Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 138 (2012)
Heft: 6-7

Artikel: Auf den Hund gekommen. Teil II, Bläss Pingpong
Autor: Buchinger, Wolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913326

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Matthias Schworer

Urs Sandmeier

Auf den Hund gekommen (II)

Bläss Pingpong

«Nehmet de Baschter mit, hundert Stutz, bar i' d Hand!» Etwas ungläubig schaute ich den Altbauer an, der hier oben im Appenzellerland eine Zucht reinrassiger Hunde betrieb. Sonst verlangte er für einen gleichmässig gezeichneten Bläss vierstellige Summen. «Ist der Hund vielleicht krank?» Keine Antwort. Dafür ein Geknurre mit irgendwelchen Dialektwörtern, die sehr viel Negatives bedeuten mussten, denn er fühlte sich dabei nicht wohl und zeigte es mit gegenläufigen Zuckungen der buschigen Augenbrauen.

Die Hunde waren ebenfalls beeindruckt und verschwanden mit eingekniffenen Schwänzen im Stall, wo sie ohne eigenen Rayon irgendwo im Stroh unter den Kühen hausten. Gezielt griff er in die wuselnde Menge, grapschte den Kleinsten am Genick und legte ihn mir in die Arme. «Wie gesagt: ein Hunderternötli, mehr nicht. Der Nachbarköter hat es geschafft, meine reinrassige Bella zu schwängern, die anderen fünf habe ich ertränkt und nur den da behalten, damit sie ihre Milch loswird.»

Ich sah sofort, dass die Zeichnung nicht regelmässig war, das schwarze wuschelige Fell war um den Kopf mit willkürlichen weissen Flecken unterbrochen, die Füsse aber regelmässig braun gezeichnet, ein echter Second-Hand-Bläss, der mir sofort in den Anorak schlüpfte und mir in klarer Hundesprache signalisierte, dass er raus aus dem Stall wolle. An diesem kalten Wintermorgen pinkelte er mir ergiebig wohlig warm ins Hemd und krallte sich instinktiv daran fest. Ich liess ihn in dieser kompakten ersten Zweisamkeit, zahlte schnell und war froh, dass ich, egal wie, den Hof verlassen konnte, denn ein Bauer, der Hundebabys am Fliessband umbringt und mit der Mistgabel zum Abschied winkt, erweckt nicht viel Zutrauen.

Mittlerweile roch auch ich sehr rustikal, ein Hund, der vier Monate im Mist der Kühe gelebt hat, riecht entsprechend, für Tiernasen wahrscheinlich vorzüglich. Ich liess ihn während der Heimfahrt an meiner Hundemutterbrust, öffnete lächelnd so gut es ging die Haustüre, setzte ihn auf den Boden, wo meine Frau den neuen Wonneproppen gerade freudig auf den Arm hochnehmen wollte. Er riss sich los, stürmte wie ein Wilder durch die Wohnung, begutachtete alles in Windeseile, wählte das Sofa als seinen Lebensplatz aus, sprang ohne Anlauf darauf, vergrub sich unter den Kissen und legte sich zum Schlafen hin. Zwei Vorgängerhunde durften nie auf dieses dem Menschen vorbehaltene Sitzmöbel, doch wie bei Menschenkindern darf sich das Drittgeborene viel mehr erlauben.

Der Appenzeller Bläss stammt von den Begleithunden der Römer ab, wurde hier mit seinem typischen Ringelschwanz in Jahrhunderten dreifarbig weiter gezüchtet, der weisse Bauch und die gleichfarbige Teilung des Gesichts sind typisch. Diese Blesse gab ihm den Namen und die meisten heissen auch einfach nur «Bläss». Die Bauern haben ihn zum unbestechlichen Wächter erzogen und gaben ihm als Hüter der Kuhherden und auch heute nochmals Zughund für Milchtransporte seine Aufgaben, die er intelligent und willig durchführt. Bei Wanderern ist er unbeliebt,

seine Art und Weise, Kühe nach seinem Willen zu treiben, überträgt er auf Fremde und zwickt ihnen genauso in die Fesseln, was viele erschreckt, weil sie sich gebissen fühlen und dem Verbluten nahe wähnen, doch ein echter Bläss macht höchstens ein paar Löcher in die Socken. Souvenirs können manchmal auch schmerzhaft sein. Das einzige Gegenmittel ist, sich umzudrehen, rückwärts zu gehen und ihn mit Fantasiewörtern laut auszuschimpfen. Eben: kuhgemässes Verhalten.

Unser Bläss hat erst einmal unser ruhiges Dasein umgekrempelt. Nach einem zweistündigen Regenerationsschlaf auf der weissen Couch, den er schnarchend genoss, weil er zum ersten Mal im Leben ausser Gefahr war, von Kühen getreten oder verschissen zu werden, sprang er übergangslos auf den Boden und begann sein ewiges Bodybuilding: zwanzig Mal im grossen Kreis um den Tisch, auf die Couch, runter von der Couch, erst flogen die Kissen umher, dann die Stühle, später zerbrach die Bodenvase und als der Fernseher anfing zu wanken, beschlossen wir, ihn einzufangen. Es blieb bei dem Beschluss. Er hörte erst auf, als er seine Fressschüssel erkannte, sie in einem Zug ausfrass und neu gestärkt seine Runden drehte. Ich hatte mittlerweile im Internet nachgeschaut, wie man einen Appenzeller Bläss zur Ruhe bringt, doch diese Angaben waren wohl mangels Restenergien der Besitzer nirgends zu finden, ein seltener Mangel bei Google und Wikipedia. Instinktiv versuchte ich es mit einem Stück Cheminée-Holz und ich hatte Erfolg! Er jagte diesem toten Stück Materie hinterher, als wären es ein Reh und Wildschwein gleichzeitig, fing es akrobatisch auf, warf es in die Luft und nach tausend «Komm, bring» geschah das Wunder. Er brachte das Holz zu mir, legte es vor meine Füsse und wartete gespannt und ungeduldig, bis ich es möglichst weit warf. So verbrachten wir die ersten Stunden mit ihm höchstaktiv. Plötzlich beschloss er, müde zu sein, pinkelte an den Türrahmen, sprang auf die Couch und schlief zehn Stunden nonstop. Wahrscheinlich die Zeit, in der jeweils der Stall geschlossen war.

Unseren Bläss nannten wir nach seinen ersten Bewegungsdemonstrationen «Pingpong». Er hatte seine Lebensaufgaben schon am ersten Tag gefunden: Stöcke zu apportieren und auf dem Sofa zu schlafen. Seinen Erinnerungs-Geruch ans Appenzellerland legte er erst nach drei Monaten ab (die alte Couch wollte seltsamerweise kein Brockenhaus nehmen), wenn er Kühe sah, geriet er in Panik, ihn zu erziehen, war zügig bei erwarteter Konsequenz, er lernte von sich aus mindestens fünfzig Wörter zu verstehen und übernahm dank seiner Intelligenz im Laufe der Jahre all das, was man dem liebenswerten Volk der Appenzeller nachsagt: Er wurde immer anhänglicher, holte sich alle Nähe und blieb bei allen Dingen, die er nicht wollte, stur.

Der Kauf hatte noch ein kleines Nachspiel. Ein paar Tage später rief die Frau des Bauern an und wollte mit herrischer Stimme wissen, ob ich für «ihr Blässli» wirklich nur fünfzig Franken bezahlt habe, ihrem Mann traue sie kein Wort mehr. Ich schaute Pingpong in die Augen, lächelte und log hemmungslos: «Für einen Baschter ist das sehr viel.»

Marian Kamensky

Christof Eugster